

nonis als Friedenskönig geschildert, aber zum einen sind das gleichsam nur Nachrufe, die unter dem gewaltigen Eindruck des Siegs an der Riade stehen und zugunsten der herrschenden Dynastie geschrieben sind (die Friedenswahrung gehörte schließlich zu den Aufgaben eines Königs), und zum anderen verrät dieses Herrscherlob noch nicht, mit welchen Mitteln es Heinrich gelungen ist, sein Reich im Innern zu befrieden.

Die von Althoff angeführten Belege der neuen „Freundschafts“-politik in den 20er und 30er Jahren des 10. Jahrhunderts gehören überwiegend in den Bereich der Außenpolitik, der eigentlich gar nicht zur Debatte steht. Und zwar sind es Verträge, die Heinrich I. mit den westfränkischen Königen Karl dem Einfältigen, Robert und Rudolf, mit Hugo von Italien, Rudolf II. von Hochburgund und Heribert von Vermandois abschloß. Natürlich war Außenpolitik im 10. Jahrhundert nicht das gleiche wie im neunzehnten oder im zwanzigsten, aber es handelte sich bei den genannten *amicitiae* jedenfalls um Beziehungen zwischen an sich unabhängigen Fürsten. Eine Sonderstellung nahm darunter nur Rudolf II. von Hochburgund ein, der sich Heinrich I. kommandierte, vermutlich dafür, daß der Sachse ihm ein Stück vom Herzogtum Schwaben auslieferte. Abgesehen davon waren diese außenpolitischen Freundschaftsverträge nichts Neues, sondern ein altbewährtes Mittel, mit dem man schon in der frühen fränkischen Zeit zwischenstaatliche Beziehungen geregelt hatte³⁴.

Aus dem Bereich der Innenpolitik, der hier allein relevant ist, kann Althoff drei Fälle vorweisen, die er in Widukinds Sachsengeschichte gefunden hat. 919, nach dem Tod König Konrads I., übergab sich sein Bruder Eberhard Heinrich dem I., schloß einen Friedensvertrag mit ihm, verdiente sich seine Freundschaft und behielt sie „bis zum Ende“ (d. h. bis zum Tod des Königs). Arnulf von Bayern hatte zunächst Widerstand geleistet, doch dann unterwarf er sich, wurde von Heinrich I. ehrenvoll empfangen und *amicus regis* genannt. Einige Jahre später wurde Giselbert von einem Gegner gefangengenommen und dem König ausgeliefert; dieser gab ihm seine Tochter Gerberga zur Frau, verband sich mit ihm durch Verwandtschaft und Freundschaft und überließ ihm Lotharingen.

34) Wolfgang FRITZE, Die fränkische Schwurfreundschaft der Merowingerzeit. Ihr Wesen und ihre politische Funktion, in: ZRG Germ. 71 (1954) S. 74-125; Reinhard SCHNEIDER, Brüdergemeine und Schwurfreundschaft (Historische Studien 388, 1964).